

Zur Debatte über den diskriminierenden Sprachgebrauch
in Kinder- und Jugendliteratur.....

CORRECT ME IF YOU CAN

In den deutschen Medien tobt seit geraumer Zeit eine Debatte über die Verwendung überkommener und diskriminierender Begrifflichkeiten in der Kinder- und Jugendliteratur. Ausgelöst durch ein Interview mit der deutschen Familienministerin Kristina Schröder in der *Zeit*, wurde über die Sinnhaftigkeit und Sinnlosigkeit debattiert, derartige Begriffe zu ersetzen, zu streichen oder zu kommentieren. Stein des Anstoßes war die Äußerung Schröders, dass sie beim abendlichen Vorlesen an der Bettkante problematische Begriffe in eine vermeintlich nicht-diskriminierende Sprache übersetzen wolle. Das „Negerbaby“ Jim Knopf wird so bei ihr zu einem „kleinen Baby mit schwarzer Hautfarbe“, Pippi Langstrumpfs Vater von einem „Negerkönig“ in einen „Südseekönig“ verwandelt.

Selbsternannte RetterInnen deutscher Literatur und Sprache
Weitaus interessanter als die Verhandlung konkreter Lösungen für die Sprachregelung innerhalb der Literatur für Kinder und Jugendliche waren die Reaktionen auf die Problematisierung pejorativer Fremdbezeichnungen. Grob betrachtet, prall(t)en zwei konträre Lager aufeinander: Während die einen eine rigorose Bereinigung der Kinder- und Jugendliteratur von diskriminierenden Begriffen forderten, verteidigten und insistierten die anderen auf der Dignität des literarischen Textes. Über die gesellschaftlichen Ursachen von Rassismus wurde nicht diskutiert.

Das Gros der sich zu Wort meldenden JournalistInnen stilisierte sich zu RetterInnen der (deutschen) Literatur und Sprache. Tatsächlich aber ging es diesen weit weniger um die Literatur selbst – deren Adaption, Korrektur und Umschreiben stets gängige Praxis war und ist –, als um die Verteidigung des lieb gewonnenen rassistischen Sprachgebrauchs, den man sich nun mal nicht verbieten lassen will. All jene, die diesen aber problematisierten, wurden reflexartig zu KunstfeindInnen erklärt, die „Sprachsäuberungen“ betrieben und unliebsame Begriffe „auszumerzen“ gedächten.

Sprachpopanz oder Kritik der politischen Ökonomie
Sprachkritik und die Problematisierung diskriminierender und verletzender Begriffe ist richtig und wichtig. Ob das aber im Umkehrschluss bedeutet, dass solche Begriffe rigoros aus der Literatur entfernt werden müssen, ist eine andere Frage. Zumindest müssen die Originale – als Zeitdokumente – erhalten und verfügbar bleiben. Rassistische Begriffe in der Literatur sind ein Indikator für den rassistischen Normalzustand, der eben durch Sprachkorrektur alleine nie beseitigt und überwunden werden kann. Die Verletzungen und Narben können nicht geheilt werden, indem eine Sprachakrobatik betrieben wird, die problematische Wörter lediglich ersetzt oder entfernt. Anstelle einer Kritik des Rassismus wird dadurch eine Kritik des Sprachgebrauchs gesetzt, ein Popanz, der von der materialen, polit-ökonomischen Fundierung rassistischer Ressentiments – ob bewusst oder nicht – abstrahiert.

Die Alternative lautet eben nicht *political correctness* versus *incorrectness* der Sprache. Vielmehr muss jede Literatur – auch die für Kinder und Jugendliche – als kulturelle Objektivation gesellschaftlicher Verhältnisse ernstgenommen werden, in ihrem je spezifischen objektiven Gehalt erfasst und vor dem Hintergrund eines Rassismusbegriffs kritisiert werden, der eben keine bloße Sprachklauberei betreibt, sondern an der entfalteten Kritik der politischen Ökonomie entwickelt wurde. Dies allerdings löst leider im spezifischen Fall der Kinder- und Jugendliteratur das Dilemma nicht. Denn diese ist eben für Subjekte geschrieben, die sich noch mitten im Prozess der Sozialisation und Subjektivation befinden. Der rassistische Normalzustand sedimentiert sich – unabhängig vom konkreten Sprachgebrauch, unabhängig von der Existenz problematisierter Begrifflichkeiten – eben auch in Texten, für Kinder und Jugendliche. Als Notwehrmaßnahme mag der Eingriff in den Text durchaus seine Berechtigung haben, das gesellschaftliche Problem, die Existenz und Virulenz von Ressentiments, wird so aber schlechterdings nicht zu lösen sein.